

Jesus Christus im Spiegel der Evangelien*

Konrad Huber, Innsbruck

Die Person Jesu hat an ihrer Wirkkraft und ursprünglichen Ausstrahlung im Laufe der Jahrhunderte bis herauf in unsere Zeit nichts eingebüßt. Die vielfältigen und unterschiedlichen Versuche einer Annäherung dokumentieren nicht nur das große Interesse an der historischen Gestalt der Vergangenheit, sondern zumeist auch die bleibende Relevanz und Faszination, die dieser Jesus auf die Menschen auszuüben vermag, tatsächlich ausgeübt hat und auch heute noch ausübt. Jede Beschäftigung mit ihm bleibt aber Fragment – eine Unausschöpfbarkeit, die letztlich in der „Sache“ selbst angelegt ist. Schon der Verfasser des Johannesevangeliums scheint das empfunden zu haben, wenn er als Abschluss seines Werkes festhält: „Es gibt aber auch vieles anderes, was Jesus getan hat. Wenn man es aufschreiben würde, eins nach dem anderen, dann würde, meine ich, selbst die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären“ (Joh 21,25). Auch der folgende Beitrag kann und will nur einige wenige Aspekte ansprechen, die für ein Verständnis Jesu Christi und die Darstellung in den Evangelien charakteristisch sind.

1. Jesus Christus begegnet im Glaubenszeugnis des Evangeliums

Jede Zeit hat ihre Jesusbilder. In gewisser Weise kann auch schon die Jesusliteratur des ausgehenden 1. Jahrhunderts n.Chr. – speziell die kanonischen Evangelien – in diesem Sinn verstanden werden. Diese Texte sind ja nicht nur Bezugspunkt und Quelle für die anschließende breite Rezeptions- und Wirkungsgeschichte, sie sind vielmehr selbst Reflex auf und literarisches Zeugnis für die besondere Wirkung Jesu. Und will man etwas über den irdischen Jesus, von seinem Leben, seiner Botschaft und seinem Handeln und schließlich von seinem Sterben erfahren, dann ist man fast ausschließlich auf die Überlieferung in den Evangelien des Neuen Testaments angewiesen.

Evangelien als theologisch reflektierte „Portraits“ von Jesus Christus

Nun steht aber auch in den Evangelien von Anfang an nicht allein der Blick auf eine historische Gestalt der Vergangenheit im Vordergrund, sondern es geht

* Der Beitrag ist entstanden aus einem Vortrag zum Thema im Rahmen des Bibeljahres 2001 der Diözese Innsbruck. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten, auf Anmerkungen bewusst verzichtet.

immer schon um die Absicht, Jesu bleibende Bedeutung in der Gegenwart und für die je konkrete Gegebenheit von Autor und Adressaten aufzuweisen und zu bezeugen. Es findet sich zwar eine Fülle von Erzählungen über den irdischen Jesus, die Evangelien sind aber nicht als Biographie oder gar als Geschichtsbericht zu verstehen – weder im damaligen Sinn und erst recht nicht in einem modernen Verständnis. In erster Linie sind die Evangelien Verkündigungsliteratur, geschrieben aus dem Glauben an den auferstandenen und erhöhten Herrn und mit der Absicht, die Christen in ihrem Glauben zu unterweisen und zu stärken und auch andere Menschen zu diesem Glauben zu führen. Aus der Perspektive der Erfahrung des Auferstandenen bedenken die Evangelisten das irdische Jesusgeschehen neu und formulieren ihre Jesuserzählung im Licht des Ostergeschehens und gleichzeitig im Blick auf die jeweilige Situation und die konkreten Anforderungen in den Gemeinden, für die sie schreiben. Die Evangelisten sprechen also nicht einfach von historischen Fakten, sondern entwerfen von vornherein theologisch reflektierte Portraits. Der spätestens seit Gottfried Ephraim Lessing viel beklagte „garstige Graben“ zwischen dem verkündigenden Jesus einerseits und dem verkündigten Christus andererseits lässt sich von daher auch nicht so ohne weiteres überspringen.

Das Leben und die Persönlichkeit des historischen Jesus begegnen in den Evangelien immer schon eingebunden in das Bekenntnis zum Christus des Glaubens. Gleichzeitig ist dieses Bekenntnis aber rückgebunden und hat seinen Anhalt im irdischen Jesusgeschehen, im vollmächtigen Auftreten Jesu und in seinem ureigenen Selbstverständnis (siehe Punkt 2.), so dass sich die Grenze zwischen dem vorösterlichen Jesus und dem – wenn man so will – nachösterlichen Christus von vornherein nicht scharf ziehen lässt.

Beziehungsgemeinschaft mit Jesus als Ursprung der Überlieferung

Ebenso wenig lässt sich bereits für das irdische Jesusgeschehen eine scharfe Grenze ziehen zwischen dem, was seine Person ausmacht, und der Wirkung, dem Eindruck, den er bei den Menschen hinterlassen hat. Im Grunde begegnet uns das, was wir von Jesus erfahren können, immer schon durch die Erfahrung und durch das Zeugnis von anderen hindurch. Jesus selbst hat keine autobiographischen Zeugnisse hinterlassen, er hat keine Schriften verfasst und er hat auch niemanden beauftragt, seine Verkündigung oder sein Wirken schriftlich aufzuzeichnen. Jesus ist es zuallererst und ganz wesentlich um eine personale Beziehung zu den Menschen gegangen. Er hat Menschen um sich versammelt – allen voran die Gruppe der Jüngerinnen und Jünger – und er hat die Menschen eingeladen zur Gemeinschaft.

In allen vier Evangelien wird die Bedeutung dieses gemeinschaftlichen Aspekts für das Wirken Jesu allein schon dadurch hervorgehoben, dass am Be-

ginn seines öffentlichen Auftretens stets von Jüngerberufungen erzählt wird, so etwa im Markusevangelium die Berufung des Simon und Andreas, des Jakobus und Johannes am See von Galiläa (Mk 1,16–20). Von Anfang an sind also Menschen mit Jesus zusammen und mit ihm unterwegs. Sie werden in die Nachfolge und damit in eine besonders enge Gemeinschaft mit Jesus gerufen. Das Markusevangelium unterstreicht dieses gemeinschaftliche Moment noch einmal ausdrücklich im Zusammenhang mit der Berufung der Zwölf (Mk 3,13–19). In Mk 3,14 heißt es: „Und er machte zwölf, ... damit sie bei ihm seien, und damit er sie aussende, zu verkündigen und Vollmacht zu haben, Dämonen auszutreiben ...“. Erste Bestimmung der Zwölf ist nichts anderes als das Bei-ihm-Sein, und erst aus dieser Gemeinschaft heraus werden sie dazu befähigt, Schritt für Schritt und immer tiefer zu erkennen, was es mit diesem Jesus auf sich hat, und dann als Ausgesandte das zu tun, was Jesus selbst tut, nämlich zu verkündigen und vollmächtig zu heilen. Erst aus dem Erleben der engen Beziehungsgemeinschaft mit diesem Jesus wird auch ein authentisches, glaubhaftes Zeugnis möglich.

Die Reflexion auf das persönliche Erfahrungsmoment sowohl mit dem irdischen Jesus als auch später dann mit dem auferstandenen und erhöhten Herrn ist insgesamt also prägend für die entstehende Jesusüberlieferung und für die Texte der Evangelien. Die Evangelien sind unter dieser Rücksicht so etwas wie – im wahrsten Sinne des Wortes – „Schrift“ gewordenes Zeugnis der Faszination der Person Jesu und der Faszination an der Person Jesu.

Das „viergestaltige“ Evangelium

In diesem Zusammenhang ist noch ein weiterer Aspekt zu beachten, die Tatsache nämlich, dass im Neuen Testament nicht einfach ein einziges Evangelium überliefert ist, sondern dass immerhin vier durchaus unterschiedliche Evangelien in das Neue Testament Eingang gefunden und dann für die Kirche maßgebliche Bedeutung erlangt haben. Ein Blick in die neutestamentliche Text- und Kanongeschichte macht deutlich, dass das nicht ohne weiteres selbstverständlich und deshalb an sich bereits bedenkenswert ist. Der Kirchenvater Irenäus von Lyon († um 202) spricht in diesem Zusammenhang vom „viergestaltigen“, vom tetramorphen Evangelium. Er hält diese Vierzahl für theologisch bedeutsam und wertet sie in ihrem symbolischen Gehalt nicht nur als notwendig, sondern sogar als gottgewollt (*Adversus haereses* III 11,8).

Gemeint ist dabei gerade nicht, dass es in den Evangelien um vier verschiedene Botschaften geht. Es geht vielmehr immer um das eine Evangelium, die eine Christusbotschaft, die aber von vier unterschiedlichen Standpunkten aus nachgezeichnet wird. Jesus Christus, der in allen vier Evangelien als Mittelpunkt anwesend ist, wird – wie durch ein Prisma hindurch – von verschiedenen

Seiten betrachtet und scheint so in jeweils etwas anderen Farben und Schattierungen auf. Die vier Zugänge ergänzen, korrigieren und bereichern einander, und trotzdem hat man den Eindruck, dass sie – auch wenn man sie gemeinsam in den Blick nimmt – die Vielschichtigkeit und das Geheimnis der Person Jesu nicht erschöpfend sichtbar machen können. Auf jeden Fall aber scheint die Fülle des Christusgeschehens das Denken und die Sprache eines einzelnen Evangelien-schreibers zu übersteigen und nur ein mehrfacher Zugang ein adäquates Verstehen möglich zu machen.

Von allem Anfang an hat das Urchristentum und die beginnende Kirche aus theologischer Überzeugung heraus an der Viergestaltigkeit des Evangeliums festgehalten und hat schließlich im Kanon des Neuen Testaments ein deutliches und bewusstes Bekenntnis zu dieser Pluralität abgelegt – und zwar gegen durchaus einflussreiche Bestrebungen und Tendenzen einer Reduzierung, wie sie sich zum Beispiel bei Markion findet, der in der Mitte des 2. Jahrhunderts n.Chr. nur ein einziges Evangelium, nämlich das Lukasevangelium und auch das nur in bereinigter Form, anerkannt wissen wollte, oder auch gegen das vielleicht verständliche Bedürfnis, die verschiedenen Evangeliendarstellungen zu harmonisieren und in eine gemeinsame Erzählung zusammenzufassen. Im syrischen Raum konnte sich ein derartiger Harmonisierungsversuch in der Form der Evangelienharmonie des Tatian, dem so genannten Diatessaron, immerhin bis herauf ins 5. Jahrhundert n.Chr. halten.

2. Annäherung an die Person Jesu – charakteristische Merkmale seines Wirkens und Auftretens und die Frage nach seiner Identität

Die gemeinsame Mitte der neutestamentlichen Evangelien ist die Gestalt Jesu Christi. Dabei ist der Mensch Jesus in seiner Verkündigung und in seinem Wirken, in seinem Auftreten und in seinem Weg bis zum Kreuz der entscheidende Anstoß und Bezugspunkt für die Entstehung und die spezifische Ausgestaltung der jeweiligen Christusportraits. Auf allen Ebenen – im irdischen Jesusgeschehen genauso wie in der nachösterlichen Glaubensreflexion – geht es dabei immer um die Frage nach der Identität Jesu, nach dem, was diesen Jesus eigentlich ausmacht.

„Wer ist dieser?“ – diese Frage, die im Markusevangelium die Jünger Jesu stellen als Reaktion auf die Stillung des Sturms (Mk 4,35–41), ist zugleich die entscheidende Frage, die nicht nur die Menschen im Umgang mit dem irdischen Jesus und dann auf neue Weise die Verfasser der Evangelien bewegt, sondern letztlich auch uns Leserinnen und Lesern des Evangeliums mit auf den Weg gegeben ist. Worin bestehen die Einzigartigkeit und die besondere, so schwer fassbare Ausstrahlungskraft dieser Person? Der folgende Punkt möch-

te zumindest eine Annäherung versuchen und einige charakteristische Merkmale des Wirkens Jesu ansprechen.

Vielleicht ist es gerade der Mensch Jesus, seine menschliche Seite, die heute mehr denn je fasziniert: der emotionsgeladene Jesus der Tempelreinigung etwa oder der Jesus, der sich nicht scheut, auch seine Empfindungen und Gefühle zu zeigen; der Jesus vielleicht, der bewusst und provokant den Rahmen der gesellschaftlichen Normen seiner Zeit überschreitet und der gerade auch auf solche Menschen vorbehaltlos zugeht, ja sich geradezu mit denen identifiziert, die von der Gesellschaft an den Rand gedrängt sind; der Jesus, der kompromisslos an seiner Überzeugung und an seiner Verkündigung festhält auch dann, wenn es Ablehnung und Anfeindung bedeutet, und auch dann, wenn es ihn in letzter Konsequenz das Leben kostet; oder jener Jesus, der sich selbstsicher mit den obersten jüdischen Autoritäten anlegt, der immer wieder und vor allem in Fragen des Gesetzesverständnisses in Auseinandersetzung mit ihnen gerät und der nicht davor zurückschreckt, Missstände entsprechend anzuprangern; der radikal fordernde Jesus der Bergpredigt vielleicht oder jener poetische Jesus, der es versteht, gerade auch die einfachen Menschen in ihrer eigenen Lebenswelt anzusprechen und ihnen mit schlichten Bildern und wunderbaren Gleichnissen aus eben dieser ihrer Lebenswelt seine Gottesbotschaft nahe bringt. Von welcher Seite man sich der Person Jesu auch nähert, sein Wirken insgesamt führt letztlich immer wieder hin zur Frage nach seinem besonderen Selbstverständnis, nach seinem Anspruch und nach seiner Legitimation.

Frohbotschaft vom nahe gekommenen Reich Gottes im Wirken Jesu

Im Zentrum der Verkündigung Jesu steht die Frohbotschaft vom nahe gekommenen Reich Gottes, die Nachricht von der heilvollen, unbedingten Zuwendung Gottes zu den Menschen. Bereits im Markusevangelium wird das deutlich zum Ausdruck gebracht, wenn sich am Beginn seines öffentlichen Auftretens und als erstes direktes Wort Jesu – geradezu programmatisch – diese Botschaft vom Reich Gottes findet: „Erfüllt ist die Zeit und nahe gekommen ist das Reich Gottes. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Jesu Verkündigung ist in ihrem Kern also Gottesbotschaft, sie hat Gott selbst zum Inhalt, und Jesus spricht darin von einer unmittelbaren Nähe Gottes bei den Menschen. Um dieses Reich Gottes geht es gerade auch in seinen Gleichnissen, die ja so typisch für seine Verkündigung sind und in denen man dem irdischen Jesus besonders nahe kommt (vgl. z.B. Mk 4; Mt 13). In den einleitenden Worten sehr vieler dieser Texte wird das auch ausdrücklich angesprochen: „Mit dem Reich Gottes ist es wie ...“.

Wenn Jesus vom Reich Gottes spricht, vom Königsein Gottes, dann greift er damit ein vom Alten Testament her vertrautes Heils- und Hoffnungsbild auf

(vgl. z.B. Ex 15,18; Jes 52,7–10; Ps 96,10 usw.) und aktualisiert es. Zwei Aspekte sind dabei für Jesu Verkündigung charakteristisch.

– Zum einen spricht Jesus nicht einfach von der Königsherrschaft Gottes als von einer zukünftigen, eschatologischen Größe, die irgendwann einmal kommen wird, sondern er spricht in bisher nicht da gewesener Weise davon, dass sie bereits jetzt definitiv angebrochen und wirksam ist: Die Zeit ist bereits erfüllt und das Reich Gottes ist schon jetzt nahe gekommen.

– Zum anderen wird auf Schritt und Tritt deutlich, dass diese Gegenwart des Reiches Gottes etwas mit Jesu eigenem Wirken und mit seiner Person zu tun hat, im Grunde untrennbar damit verbunden ist und darin anfanghaft und zeichnerhaft erfahrbar wird. Der Inhalt der Verkündigung und der Verkündiger selbst gehören somit von Anfang an aufs engste zusammen. Die Gleichnisse sind dafür ein gutes Beispiel. Das zeigt sich aber nicht nur, wenn es um die Lehre Jesu, um seine Verkündigung geht, sondern auch im Zusammenhang mit seinen Taten, etwa bei Jesu Heilungstätigkeit und in seiner Mahlsgemeinschaft.

In den Heilungserzählungen, vor allem in den zahlreichen Dämonenaustreibungen, wird unmissverständlich aufgezeigt, dass es nicht einfach um eine vordergründig machtvolle Tat Jesu geht, auch nicht einfach nur darum, die Größe des Wundertäters zu unterstreichen, sondern um weit mehr. Der Ausspruch Jesu, der bei Matthäus und Lukas im Kontext der so genannten Beelzebul-Kontroverse (Mt 12,22–30 par Lk 11,14–23) überliefert ist, bringt das auf den Punkt: „Wenn ich aber die Dämonen mit dem Geist Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen“ (Mt 12,28). Während ihm die Pharisäer vorwerfen, mit Hilfe von Beelzebul, dem Anführer der Dämonen, die Dämonen auszutreiben, nimmt Jesus für sich in Anspruch, dass an seiner Heilungstätigkeit, an seinen Machttaten, etwas von der heilenden und rettenden Nähe Gottes selbst spürbar wird. Und umgekehrt charakterisieren dann die Heilungserzählungen die Person Jesu als den Heilbringer schlechthin, als denjenigen, durch den die Heilszeit Gottes heraufgeführt wird. In dieser Verbindung liegt wohl auch die geheimnisvolle und unerhörte Ausstrahlungskraft seiner Taten begründet – eine Ausstrahlungskraft, die die Menschen zu ganz unterschiedlichen Reaktionen führt, zum Staunen, zum Außer-sich-Geraten, zu überschwänglicher Freude und zum Lob Gottes auf der einen Seite, eine Ausstrahlungskraft, die andererseits aber auch Unverständnis hervorruft und Anstoß erregt.

Die Machttaten Jesu sind dabei stets rückgebunden an seine Verkündigung und sind eigentlich dort verortet. Das Lehren Jesu und das Handeln Jesu bilden eine innere Einheit. In den Evangelien wird das immer wieder zum Ausdruck gebracht – besonders augenscheinlich vielleicht in der markinischen Erzählung vom Sabbat in Kafarnaum in Mk 1,21–28, wo Jesus in der Synagoge lehrt und im Anschluss daran einen Besessenen heilt. Schon am Anfang ist dort da-

von die Rede, dass die Zuhörer Jesu außer sich geraten über seine Lehre (Mk 1,22). Am Ende, nach der Heilung des Besessenen, findet sich dann eine ähnlich heftige Reaktion. Die Menschen erschrecken und sie sagen zueinander: „Was ist das? Eine neue Lehre in Vollmacht“ (Mk 1,27). Obwohl als Reaktion auf die Heilung erzählt, sprechen die Menschen auch hier von der Lehre. Nicht die Wunderheilung als solche löst also Erschrecken und Staunen aus, sondern vielmehr die Lehre Jesu, Jesu Vollmacht im Wort, die Tatsache – so könnte man vielleicht sagen –, dass sein Wort heilende Macht hat.

Lukas drückt in seiner Parallele diese Verbindung von vollmächtigem Lehren und vollmächtigem Handeln zusätzlich auch noch auf kompositorische Weise aus, indem er an dieser Stelle zuerst von Jesu Lehrtätigkeit in der Synagoge von Nazaret erzählt (Lk 4,16–30), dann unmittelbar anschließend von der Heilung des Besessenen in der Synagoge von Kafarnaum (Lk 4,31–37) und beide Perikopen durch eine redaktionelle Klammer umrahmt und miteinander verbindet (Lk 4,14–15.44). Ganz ähnlich ist wohl auch die kompositorische Anlage bei Matthäus zu verstehen, wenn er unmittelbar an die eindrucksvolle Bergpredigt (Mt 5–7) zwei Kapitel lang hauptsächlich Machttaten Jesu, Heilungserzählungen, folgen lässt (Mt 8–9) und ebenfalls beide großen Abschnitte durch eine fast gleichlautende summarische Bemerkung am Anfang und am Ende als eine zusammengehörende Einheit ausweist (Mt 4,23; 9,35).

All das bringt zum Ausdruck: Die Machttaten sollen Jesu Botschaft vom Reich Gottes unterstreichen und verdeutlichen und lassen diese Botschaft anfanghaft Wirklichkeit werden.

Besonderes Sinnbild für die Botschaft vom Reich Gottes ist dann auch seine für Jesus so typische Mahlgemeinschaft. An vielen Stellen erzählen die Evangelien davon, dass Jesus mit Menschen zu Tisch sitzt. Er isst mit seinen Jüngerinnen und Jüngern, mit Menschen, die ihm nachfolgen (vgl. Lk 9,10–17), oder mit vornehmen Pharisäern (vgl. Lk 7,36–50). Aber ebenso und besonders häufig isst er mit Ausgegrenzten, mit Zöllnern und stadtbekanntem Sündern (vgl. Lk 15,2; 19,1–10). Jesus versteht dabei seine Mahlgemeinschaft als ein symbolhaftes Zeichen für das, was Reich Gottes bedeutet. Wenn er mit den Menschen Mahl hält, dann will er zeichenhaft zum Ausdruck bringen, dass das Reich Gottes gemeinschaftlichen, heilvollen, ja festlichen Charakter hat und dass es vorurteilslos für jeden Menschen offen ist.

In seinem außergewöhnlichen Lehren, in seinem staunenerregenden Wirken und auch in seinen gemeinschaftsstiftenden Begegnungen geht dieser Jesus also scheinbar ganz darin auf, das Reich Gottes, die Güte und die Barmherzigkeit Gottes für die anderen da sein zu lassen und gegenwärtig zu machen. Dieses Moment der Proexistenz Jesu, des Daseins für andere, ist kennzeichnend für sein ganzes Leben und findet schließlich einen Höhepunkt in seinem Leiden und Sterben.

Umkehr und Glaube als Antwort

Mit Jesu Verkündigung vom Reich Gottes ist die Aufforderung zu Umkehr und Glaube verbunden. „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ heißt es schon in der bereits angesprochenen programmatischen Formulierung der Botschaft Jesu bei Markus in Mk 1,15. Dabei kommt der geforderten Umkehr so etwas wie Antwortcharakter zu. Dem Zuspruch der nahen Gottesherrschaft, der vorausgeht, folgt – gleichsam wie eine Antwort – der Anspruch: die Aufforderung zur Sinnesänderung und zum Glauben. Besondere Kennzeichen sind dabei die Dringlichkeit und die Unbedingtheit, mit denen Jesus seinen Appell, seinen Entscheidungsruf an die Menschen richtet. Hierher gehören auch die zahlreichen, pointierten Gerichts- und Endzeitworte Jesu. Auf drastisch-bildhafte Weise unterstreichen sie diese Dringlichkeit der geforderten Entscheidung, die Unbedingtheit des in der Botschaft enthaltenen Anspruchs. Von ihrer Intention her haben die Gerichtsworte also in erster Linie ebenfalls Appellcharakter.

Reich Gottes und ethische Weisung

Mit der Botschaft vom Reich Gottes sind schließlich auch ethische Weisungen verbunden und damit die Frage nach der Gültigkeit des jüdischen Gesetzes, nach der Tora. Auch in diesem Punkt eröffnet Jesus in seiner Verkündigung unerwartete und herausfordernde Perspektiven. Auf der einen Seite pflegt er einen freien und befreienden Umgang mit dem Gesetz und stellt einem oberflächlich praktizierten Buchstaben stets als eigentliches Ziel des Gesetzes den Menschen in den Mittelpunkt. Man denke nur an Jesu Umgang mit dem Sabbatgebote und seine grundsätzliche Haltung dem Sabbat gegenüber: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.“ (Mk 2,27); eine Haltung, die ihm ja auch den scharfen Vorwurf des Gesetzesbruchs einbringt. Auf der anderen Seite sind die ethischen Forderungen Jesu aber auch gekennzeichnet durch Kompromisslosigkeit und Radikalität – eine Radikalität freilich, der es stets um den Kern, die eigentliche Intention des Gesetzes geht, letztlich um das Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe, das es zu erfüllen gilt (vgl. Mk 12,28–34). Beide Aspekte gehören zusammen und beide haben bis heute auf die Menschen eine faszinierende Wirkung ausgeübt.

Der souveräne, vollmächtige Umgang Jesu mit dem Gesetz lenkt vielleicht besonders deutlich den Blick auf die Frage nach seiner Identität. Da ist einer, der den Anspruch erhebt, das Gesetz bis ins Kleinste hinein zu erfüllen (vgl. Mt 5,17–19), und gleichzeitig ist da einer, der aus scheinbar unmittelbarer Kenntnis des Willens Gottes heraus eine neue, vertiefte Sicht der Tora eröffnet und diese beispielsweise im „Ich aber sage euch“ der Bergpredigt einer traditionellen Gesetzesinterpretation pointiert entgegenstellt (Mt 5,21–48).

Jesu Selbstverständnis gründet in seiner singulären Gottesbeziehung

Wer ist dieser? Der Blick auf charakteristische Merkmale des Wirkens Jesu führt immer wieder zu dieser Frage und zeigt, dass sein Auftreten gekennzeichnet ist durch eine außerordentliche Vollmacht und einen einzigartigen, exklusiven Anspruch. Jesu Selbstverständnis – und damit ist der Kernpunkt der Person Jesu berührt – ist dabei zutiefst geprägt von einer unmittelbaren Gottesgewissheit und hängt eng zusammen mit einer singulären Gottesbeziehung. In allem, was er tut, scheint mehr oder weniger direkt seine besondere Verbundenheit mit Gott auf. Wenn Jesus beispielsweise einem Gelähmten die Vergebung seiner Sünden zuspricht (Mk 2,1–12; vgl. auch Lk 7,36–50) – etwas, das eigentlich nur Gott selbst tun kann (Mk 2,7) –, oder wenn Jesus in persönlicher Weise ganz selbstverständlich Gott als Abba, als seinen Vater, anredet (Mk 14,36; vgl. z.B. Mt 6,9), dann wird dieses einmalige personale Verhältnis zum Gott Israels und ein einzigartiges Wissen um diesen Gott sichtbar. In dieser seiner Gottesbeziehung liegt die Wurzel und die Quelle dessen, was die Person Jesu eigentlich ausmacht. Letztlich wird in Jesus etwas von Gott selbst erfahrbar.

Messiaserwartungen und der „Menschensohn“

Der Anspruch und die Ausstrahlungskraft Jesu waren für die Menschen seiner Zeit provozierend, und sie führten zu Gegnerschaft, Konfrontation und Konflikt bis hin zum tödlichen Vorwurf der Gotteslästerung (vgl. Mt 26,65). Jesu Anspruch war auch irritierend – etwa für die Familie Jesu, die ihm mit Unverständnis begegnet und ihn sogar für verrückt hält (Mk 3,20–21). Sein Anspruch und seine Ausstrahlungskraft waren gleichzeitig aber auch faszinierend und haben bei den Menschen die unterschiedlichsten Heilshoffnungen wachgerufen und schließlich dazu geführt, dass bereits an den irdischen Jesus vertraute Erwartungen und Hoheitsbezeichnungen herangetragen wurden: die Erwartung eines Propheten etwa oder die Erwartung des wiederkommenden Elija, vor allem aber die – im Frühjudentum allerdings keineswegs einheitliche – Erwartung des Gesalbten, des Christus, des Messias (vgl. z.B. Mk 8,27–30).

Jesus zeigt sich allen diesen Hoheitsbezeichnungen und Messiaserwartungen gegenüber stets zurückhaltend und signalisiert damit, dass die an ihn herangetragenen Titel und Rollenerwartungen eigentlich das, was seine Person wirklich ausmacht, nur unzureichend erfassen können. Jesus selbst hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach vor allem (wenn nicht sogar ausschließlich) als „der Menschensohn“ bezeichnet (z.B. Lk 12,8–9), eine Bezeichnung, die gerade die menschliche Seite seiner Person hervorhebt und betont. Etwas pointiert könnte man mit Gerd Theißen vielleicht sogar sagen: „Jesus hat den Ausdruck ‚Mensch‘ zum entscheidenden Hoheitstitel gemacht“ (S. 487; siehe Literatur).

Im Grunde wird schon im irdischen Jesusgeschehen deutlich, dass da einer ist, der alle vorhandenen Schemata und alle geläufigen Vorstellungen sprengt. Erst durch die nachösterliche Reflexion im Licht der Auferstehungserfahrung und im Licht der unter dieser Rücksicht neu gelesenen und gedeuteten Schriften Israels wird der jungen christlichen Gemeinde mehr und mehr klar, wer dieser Jesus wirklich ist und was die Christen bleibend an ihm haben. Die Erkenntnis des Persongeheimnisses Jesu war ein langer Prozess vom vorösterlichen Ahnen und auch Missverstehen bis hin zum nachösterlichen Immertiefer-Begreifen und schließlich zum ausdrücklichen Bekenntnis.

3. Christusportraits der neutestamentlichen Evangelien

Wie aber dann von diesem Einmaligen, vom Noch-nie-da-Gewesenen reden? Die neutestamentlichen Evangelien versuchen das auf ihre Weise: einmal in erzählender Form, in bildhafter Sprache bzw. in der Art der Gesamtdarstellung und dann vor allem auch, indem sie – wie schon die Menschen um Jesus – vertraute Vorstellungen und Erwartungen und vorhandene Hoheitstitel in zum Teil neuartiger Weise für das Verständnis der Person Jesu heranziehen. Jedes der vier Evangelien geht dabei eigene Wege. Der folgende Blick auf ein paar wenige spezifische Merkmale der einzelnen Evangelienschriften kann das bereits verdeutlichen, wobei es hier lediglich um eine stichwortartig exemplarische Auswahl gehen soll, nicht um eine umfassende Darstellung der jeweiligen Christologie und ihrer Akzente.

Markus

Das älteste Evangelium, das Markusevangelium, entwickelt in weiten Teilen so etwas wie eine narrative, eine erzählende Christologie. Markus ist – wenn man so will – der Evangelist des Erzählens. Schon in der Art und Weise seiner Gesamtdarstellung des Wirkens Jesu, in Komposition und Aufbau, bringt er zum Ausdruck, welche theologischen Aussagen für ihn wichtig sind und wie er die Person Jesu versteht und verstanden wissen will. Dabei gibt er den Leserinnen und Lesern seines Evangeliums bereits mit dem ersten Vers eine wichtige Lesehilfe mit auf den Weg. Wie in einer Art Überschrift heißt es in Mk 1,1: „Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes.“ Der Christus-, der Messias- und der Titel „Sohn Gottes“ werden damit von Anfang an als die für Markus zentralen Hoheitsbezeichnungen Jesu ausgewiesen.

Markus löst dieses Programm dann im Laufe seines Evangeliums Schritt für Schritt ein. In der Mitte des Evangeliums findet sich im Bekenntnis des Petrus

der Christustitel (Mk 8,27–30). „Du bist der Christus!“ antwortet Petrus auf die Frage Jesu, für wen ihn seine Jünger halten. Und am Ende des Evangeliums spielt der Titel „Sohn Gottes“ eine bedeutende Rolle und schließt den Rahmen hin zur Aussage in der Überschrift am Beginn. Im Verhör vor dem Hohen Rat stellt der Hohepriester die Frage: „Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten?“ und Jesus bejaht diese Frage ausdrücklich (Mk 14,55–65). Und schließlich ist der Gottessohntitel Inhalt des Bekenntnisses des Hauptmanns unter dem Kreuz: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ (Mk 15,39).

Dabei ist es dem Evangelisten wichtig zu zeigen – beispielsweise durch Schweigegebote (z.B. Mk 1,25) und Redeverbote (z.B. Mk 8,30; 9,9) oder durch das Motiv des Jüngerunverständnisses (z.B. Mk 8,31–33) –, dass ein richtiges, adäquates Verstehen der Identität Jesu – und damit auch der für ihn verwendeten Hoheitstitel – nur in Verbindung mit Leiden und Tod und erst mit der Auferstehung möglich ist. Der Aspekt der Nachfolge, des Mitgehens auf dem ganzen Weg Jesu spielt dabei in der Sicht des Markus für die Glaubenserkenntnis eine entscheidende Rolle.

Matthäus

Das Matthäusevangelium stellt das Jesusgeschehen insgesamt in einen weiteren Rahmen – mit einer Kindheitsgeschichte und einem vorgeschalteten Stammbaum am Beginn (Mt 1–2) und mit Erzählungen von Auferstehungserscheinungen am Ende (Mt 28,9–20). Matthäus thematisiert von Anfang an nicht nur Jesu menschliche Herkunft, sondern fragt auch nach seinem göttlichen Ursprung (Mt 1,18–25). Von Beginn seiner irdischen Existenz an gilt ihm Jesus als Gottessohn. Stärker als Markus greift Matthäus insgesamt auf eine breite Palette von Hoheitsbezeichnungen zurück: neben „Messias“ und „Sohn Gottes“ werden bei ihm etwa die Titel „Sohn Davids“, „Sohn Abrahams“, „Menschensohn“ und „Herr“ von Bedeutung. Schon darin zeigt sich seine vielschichtige und reich entfaltete Christologie. Außerdem finden sich bei Matthäus – besonders in der Kindheitsgeschichte, aber auch sonst im Evangelium – eine Reihe von Schriftziten in Form von so genannten Erfüllungsziten (z.B. Mt 1,22: „Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat ...“ [in V. 23 folgt ein Zitat aus Jes 7,14]). Mit solchen Erfüllungsziten macht Matthäus deutlich, dass das gesamte Leben und Wirken Jesu als Erfüllung der Schrift zu verstehen sind und darin die alttestamentlichen Verheißungen zum Ziel kommen. Erst durch eine Zusammenschau all dieser Momente scheint für das Matthäusevangelium eine Annäherung an die Bedeutung der Person Jesu möglich. Ein Aspekt allein, ein Titel allein genügen nicht, um Jesu Würde und Bedeutung zum Ausdruck zu bringen. Matthäus sieht in Jesus vielmehr den Erfüller aller Hoffnungen.

Dabei will Matthäus letztlich wieder zeigen, dass im Kommen Jesu eigentlich das Kommen Gottes selbst seinen sichtbaren Anfang nimmt. Gleichsam als Programm kommt das schon im Zusammenhang mit der Erzählung von der Geburt Jesu zum Tragen, wenn dort für Jesus der Name „Immanuel“ verheißen wird (Mt 1,23). Immanuel bedeutet „Gott mit uns“ – in Mt 1,23 wird ausdrücklich darauf hingewiesen. Und dieser Immanuelgedanke, die Vorstellung vom Mit-Sein Gottes mit den Menschen, ist wie ein Rahmen um das ganze Wirken Jesu gespannt und findet sich dann ganz am Ende des Matthäusevangeliums wieder in der Zusage des Auferstandenen an seine Jünger: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Eine hervorragende Bedeutung kommt im Matthäusevangelium außerdem der Lehrtätigkeit Jesu zu. In insgesamt fünf großen Redekompositionen – allen voran die Bergpredigt (Mt 5–7) – erweist Matthäus Jesus als Lehrer des Volkes und in seiner Lehre als vollmächtigen Interpreten des Willens Gottes und Kün-der einer besseren Gerechtigkeit.

Lukas

Das Lukasevangelium verbindet das Auftreten Jesu mit der allgemeinen Weltgeschichte seiner Zeit (Lk 2,1; 3,1–2) und versteht Jesus als den eigentlichen Herrn und Retter der Welt. Das Christusereignis ist dabei stets getragen vom Handeln Gottes.

Zwei Aspekte sind für das überaus reiche Christusbild, das das Lukasevangelium zeichnet, besonders charakteristisch. Zum einen spielt bei Lukas der Heilige Geist eine bedeutsame Rolle, und zwar vom Beginn des irdischen Daseins Jesu, von seiner Empfängnis an (vgl. Lk 1,35: „Der Heilige Geist wird über dich kommen ...“). Das gesamte Auftreten Jesu ist eng verknüpft mit der Vorstellung vom Wirken des Heiligen Geistes (vgl. z.B. auch Lk 3,22 [Taufe Jesu]; Lk 4,1 [Versuchung]; Lk 4,14 [Rückkehr nach Galiläa]). Zum zweiten versteht Lukas das Wirken Jesu in besonderer Weise als Frohbotschaft für die Armen: für die Kranken, die Sünder, für die Verlorenen (vgl. auch Lk 15), für die an den Rand Gedrängten und die Benachteiligten (z.B. auch die Gruppe der Frauen).

Beide Aspekte begegnen bei Lukas programmatisch in der so genannten Antrittspredigt Jesu in der Synagoge von Nazaret (Lk 4,16–30), wo Jesus einerseits als Geiststräger ausgewiesen und andererseits als Heiland und Helfer der Armen und Unterdrückten vorgestellt wird. Jesus liest dort aus dem Propheten Jesaja die Stelle vor, wo es heißt: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat. Frohbotschaft zu verkünden den Armen, hat er mich gesandt ...“ (Lk 4,18–19; vgl. Jes 61,1–2; 58,6), und er nimmt im Anschluss daran dieses Schriftwort für sich und sein Wirken in Anspruch (Lk 4,21: „Heute hat sich das

Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.“). Der Perikope Lk 4,16–30 kommt für das Verständnis des Lukasevangeliums insgesamt also eine Schlüsselrolle zu, insofern sie den zentralen Inhalt des Verkündigungswirkens Jesu zusammenfassend vorwegnimmt; im weiteren dann aber auch, insofern sie grundlegend bereits das Moment der Ablehnung in Israel sowie der Hinwendung der Botschaft Jesu zu den Heiden andeutet.

Besondere Aufmerksamkeit schenkt Lukas darüber hinaus auch dem Beten Jesu – in wichtigen Situationen seines Lebens wird ausdrücklich davon gesprochen, dass Jesus betet (vgl. z.B. Lk 3,21; 5,16, 6,12). Der Evangelist hebt darin auf seine Weise Jesu singuläre Gottverbundenheit hervor.

Johannes

Das vierte Evangelium entwirft sein Christusportrait aus einer konsequent nachösterlichen und zutiefst theologischen Perspektive. Der Evangelist bekennt in der Person Jesu den, der nicht nur zuverlässig Kunde bringt von Gott, also das Wort Gottes verkündigt, sondern der dieses Wort Gottes geradezu verkörpert. Bereits im hymnusartigen Prolog zu Beginn des Evangeliums (Joh 1,1–18) wird das zum Ausdruck gebracht und Jesus mit dem Wort Gottes, dem Logos, identifiziert. Gleichzeitig spricht dieser Text von der Präexistenz, von einem uranfänglichen Dasein, des Logos und von dessen göttlicher Natur (Joh 1,1: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“) und betont dann auch Jesu wahres Menschsein (Joh 1,14: „Und das Wort ist Fleisch geworden ...“) – beides wesentliche Züge im Christusbild des Johannesevangeliums.

Weil Jesus als Gesandter und als Sohn Gottes von seinem Vater herkommt und diesen wie keiner sonst kennt, ja im Grunde mit dem Vater eins ist (vgl. Joh 10,30), können die Menschen in seiner Person Gottes Nähe und Herrlichkeit erfahren. Jesus wird im Johannesevangelium geradezu beschrieben als Ort der Gottesoffenbarung, als exklusiver Ort der Selbsterschließung und Selbstmitteilung Gottes (vgl. z.B. Joh 14,6.9). Von daher wird auch in der Begegnung mit ihm und im Glauben an ihn für die Menschen eine neuartige Beziehungsgemeinschaft mit Gott, Gotteskindschaft, möglich (vgl. Joh 1,14).

In diesem Zusammenhang spricht das Johannesevangelium davon, dass das Auftreten Jesu zutiefst ausgerichtet ist auf die Vermittlung von Leben, dass Jesus der Welt die Heilsgabe des Lebens bringt (vgl. Joh 10,10). Diese Gabe des Lebens wird in besonderer Weise durch seine „Zeichen“, wie die Wundertaten Jesu im Johannesevangelium genannt werden, und in seinen Reden – insbesondere in den so genannten Ich-bin-Worten (z.B. Joh 6,35; 8,12; 11,35) – erfahrbar, die immer neu und von unterschiedlichen Blickrichtungen um die Lebensthematik kreisen. Letztlich macht Johannes darin deutlich, dass es Jesus

selbst ist, der bereits jetzt für die Glaubenden Zugang zum ewigen Leben eröffnet.

4. Wer ist dieser – für mich ?

Wer ist dieser? Aus der lebendigen Erfahrung mit dem irdischen Jesus und aus der ebenso lebendigen Erfahrung des erhöhten Christus heraus eröffnen uns die neutestamentlichen Evangelien vier verschiedene und dennoch in gleicher Weise gültige und Geltung beanspruchende Zugänge zum Persongeheimnis Jesu Christi. Sie sprechen darin nicht einfach von einer Person der Vergangenheit. Sie geben vielmehr auf faszinierende Weise Zeugnis von der bleibenden Bedeutung dieses Jesus in der Gegenwart und in der je spezifischen Lebenssituation ihrer Gemeinden.

Die Überzeugung von der bleibenden Bedeutung Jesu Christi prägt zutiefst die Schriften des Neuen Testaments und hält diese offen für die Menschen aller Zeiten. Im Lesen der Evangelien, in der Beschäftigung mit dem darin bezeugten Christusereignis sind auch wir hineingenommen in die Dynamik dieser Glaubenszeugnisse und ist letztlich damit die Frage nach der Identität Jesu auch uns aufgegeben als eine Frage, die unsere Gegenwart trifft und Lebensrelevanz erlangen will. Dann ist diese Frage im Grunde und immer schon nicht einfachhin aus kühler Distanz und nüchterner Überlegung heraus zu beantworten. Will man etwas vom Geheimnis der Person Jesu, von seiner Ausstrahlung und mitreißenden Wirkung erfahren, dann gilt es auch heute, ganz persönlich die Frage zu stellen: Wer ist dieser Jesus für uns, wer ist er für mich?

Literatur

J. Gnilka, *Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte* (HThK.S 3). Freiburg i. Br. 1990.

R. Schnackenburg, *Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien* (HThK.S 4). Freiburg i. Br. 1993.

G. Theißen – A. Merz, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*. Göttingen 1996.